



Foto: bigfoot-pixabay.de

Björn Hagen (Hrsg.)

---

# Hochintensive Betreuungen und systemisch herausgeforderte Hilfesettings – zwischen Notwendigkeit, Überforderung und Verantwortung

THEORIE UND PRAXIS DER JUGENDHILFE

Jahrgang 2026

# 53

# Systemsprenger:innen – wenn das System nicht mehr hält – traumapädagogische Perspektiven in der Arbeit mit sogenannten Systemsprenger:innen

Ulrike Angermann, Hannover

*Die Arbeit mit sogenannten Systemsprenger:innen stellt Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe vor erhebliche fachliche und strukturelle Herausforderungen. Der Begriff beschreibt Kinder und Jugendliche, deren komplexe Problemlagen dazu führen, dass sie wiederholt aus pädagogischen Hilfesystemen herausfallen oder von verschiedenen Institutionen abgewiesen werden (Baumann 2019). Häufig liegen diesen Verläufen massive Belastungs- und Gewalterfahrungen sowie instabile Bindungsbiografien zugrunde. Vor diesem Hintergrund gewinnt traumapädagogisches Wissen in der Praxis zunehmend an Bedeutung. Die Traumapädagogik verbindet Erkenntnisse aus Psychotraumatologie, Bindungstheorie und Sozialpädagogik und zielt darauf ab, traumatisierte Kinder und Jugendliche im pädagogischen Alltag zu stabilisieren sowie ihre Selbstwirksamkeit und Emotionsregulation zu fördern (Weiß/Schmid 2012). Der folgende Beitrag diskutiert zentrale Grundprinzipien traumapädagogischer Arbeit und ihre Bedeutung für den professionellen Umgang mit sogenannten Systemsprenger:innen.*

## 1. Grundprinzipien der Traumapädagogik

Ein zentrales Konzept traumapädagogischer Arbeit ist die Herstellung eines **sicheren Ortes**. Dieser umfasst sowohl äußere Sicherheit durch stabile Rahmenbedingungen als auch innere Sicherheit im subjektiven Erleben der betroffenen Kinder und Jugendlichen (Weiß/Schmid 2012).

Viele traumatisierte junge Menschen befinden sich in einem Zustand chronischer physiologischer Alarmbereitschaft. Traumatische Erfahrungen können zu einer dauerhaften Aktivierung des Stresssystems führen, wodurch alltägliche Situationen schneller als bedrohlich wahrgenommen werden. In der Folge treten häufig intensive Stressreaktionen wie Aggression, Rückzug oder Impulsdurchbrüche auf (Schmid 2013).

Traumapädagogische Konzepte betonen daher die Bedeutung **verlässlicher Beziehungen, klarer Strukturen und ritualisierter Abläufe im Alltag**. Vorhersehbarkeit und Transparenz tragen wesentlich dazu bei, das Sicherheitsgefühl der Betroffenen zu stabilisieren und Überforderungssituationen zu reduzieren.

Ein weiteres grundlegendes Prinzip ist die sogenannte **»Annahme des guten Grundes«**. Dieses Konzept beschreibt die Haltung, dass jedes Verhalten – auch stark herausforderndes – als nachvollziehbare Reaktion auf frühere Erfahrungen verstanden werden

kann (Weiß/Schmid 2012). Anstatt das Verhalten primär als Störung zu interpretieren, wird es als Ausdruck von Bewältigungsstrategien betrachtet.

### 2. Emotionsregulation und Co-Regulation

Viele traumatisierte Kinder und Jugendliche verfügen nur eingeschränkt über Strategien zur Selbstregulation von Emotionen. Traumapädagogische Fachkräfte unterstützen daher aktiv die Entwicklung von Regulationsfähigkeiten.

Ein zentrales Instrument stellt hierbei die **Co-Regulation** dar. Durch eine ruhige, emotional stabile und präsente Beziehungsgestaltung können Fachkräfte regulierend auf das Nervensystem der Kinder und Jugendlichen wirken (Gahleitner 2017).

Ergänzend werden häufig körperorientierte und stabilisierende Methoden eingesetzt. Dazu zählen beispielsweise Bewegungsangebote, achtsamkeitsbasierte Übungen oder körperorientierte Interventionen. Solche Ansätze können dazu beitragen, Spannungszustände abzubauen und die Wahrnehmung eigener körperlicher und emotionaler Zustände zu verbessern.

### 3. Systemsprenger:innen und traumapädagogische Perspektiven

Der Begriff Systemsprenger:innen verweist weniger auf individuelle Defizite der betroffenen Kinder und Jugendlichen als vielmehr auf strukturelle Grenzen bestehender Hilfesysteme (Baumann 2019). Viele dieser jungen Menschen weisen komplexe Problemlagen auf, die mehrere institutionelle Systeme gleichzeitig betreffen, etwa Jugendhilfe, Schule, Psychiatrie oder Justiz.

Biografisch finden sich häufig **Bindungstraumata, Gewalt- und Missbrauchserfahrungen oder schwere Formen von Vernachlässigung**. Diese Erfahrungen können zu erheblichen Beeinträchtigungen der Emotionsregulation, des Bindungsverhaltens und der sozialen Interaktion führen.

Ohne traumapädagogisches Wissen besteht die Gefahr, dass entsprechende Verhaltensweisen vor allem als oppositionell oder unkooperativ interpretiert werden. Aggression, Impulsivität oder destruktives Verhalten werden dann häufig sanktioniert, anstatt als Ausdruck von Stressreaktionen verstanden zu werden.

Eine traumapädagogische Perspektive ermöglicht hingegen eine **Neudeutung solcher Verhaltensweisen als Ausdruck innerer Überforderung oder als Schutzstrategie des Nervensystems**. Diese Sichtweise eröffnet alternative pädagogische Handlungsmöglichkeiten und kann dazu beitragen, Eskalationen zu reduzieren.

Von besonderer Bedeutung ist hierbei die **Beziehungskontinuität**. Forschungsergebnisse zeigen, dass stabile und verlässliche Beziehungen zu Fachkräften einen zentralen Wirkfaktor erfolgreicher Hilfeprozesse darstellen, insbesondere bei hoch belasteten Kindern und Jugendlichen (Gahleitner 2017).

Der Begriff »Systemsprenger:in« ist kein diagnostischer, sondern ein sozialpädagogischer Arbeitsbegriff. Er beschreibt Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene, die durch hochkomplexe Problemlagen wiederholt aus bestehenden Hilfesystemen herausfallen. Typisch sind Abbrüche von Maßnahmen, Beziehungsabbrüche, Eskalationen sowie eine geringe Passung zwischen Bedarf und vorhandenen Angebotsstrukturen.

Häufige Hintergrundfaktoren sind:

- komplexe Traumatisierungen
- Bindungs- und Beziehungsstörungen
- emotionale und soziale Entwicklungsverzögerungen
- Erfahrungen von Gewalt, Vernachlässigung oder massiver Instabilität
- psychiatrische Komorbiditäten

Die Bezeichnung als Systemsprenger:in ist somit kritisch zu betrachten, da sie das Risiko birgt, die Verantwortung vom System auf die betroffene Person zu verlagern. Fachlich angemessener ist daher oft die Perspektive eines »systemisch überforderten Hilfesettings«.

#### 4. Das Helfer:innen-System: Strukturen und Dynamiken

Das Helfer:innen-System umfasst unter anderem:

- Jugendhilfe (ambulant, teilstationär, stationär)
- Schule und Sonderpädagogik
- Psychiatrie und Psychotherapie
- Eingliederungshilfe
- Justiz und Ordnungsbehörden

Bei sogenannten Systemsprenger:innen kommt es häufig zu typischen systemischen Dynamiken:

- **Fragmentierung von Verantwortung** (»Zuständigkeitsverschiebung«)
- **Beziehungsabbrüche** statt Beziehungsarbeit
- **Überforderung einzelner Fachkräfte**
- **Polarisierung** zwischen »halten um jeden Preis« und »Abbruch als Schutzmaßnahme«

Das Helfer:innen-System gerät dabei selbst in Stress- und Krisenmodi, was zu unklaren Aufträgen, Grenzverletzungen oder impliziten Loyalitätskonflikten führen kann.

## 5. Professionelle Grenzen: Notwendigkeit statt Defizit

Grenzen sind im professionellen Kontext kein Ausdruck von Versagen, sondern ein zentrales Qualitätsmerkmal fachlicher Arbeit.

Formen professioneller Grenzen:

- strukturelle Grenzen (Zeit, Auftrag, Ressourcen)
- emotionale Grenzen (Gegenübertragung, Retterfantasien)
- Rollen- und Auftragsgrenzen
- institutionelle Grenzen

Gerade bei hoch belasteten Klientinnen und Klienten besteht die Gefahr von:

- Überidentifikation
- Grenzverwischung zwischen Nähe und Professionalität
- Selbstausschöpfung der Fachkräfte
- Eskalationen durch unklare haltgebende Strukturen

Professionelle Grenzsetzung schafft:

- Vorhersagbarkeit
- Sicherheit
- Beziehungsklarheit
- Schutz für beide Seiten

**Transparente und verbindliche Absprachen** geben nicht nur Sicherheit, sondern sorgen auch für die nötige Klarheit. Kinder und Jugendliche können sich besser auf etwas Bevorstehendes einstellen sowie Konsequenzen durch das Nicht-Einhalten von Absprachen besser nachvollziehen. Sinnvoll ist es hier, im Rahmen des Möglichen (Entwicklungsstand des Kindes oder Jugendlichen beachten) die Kinder und Jugendlichen auch im Kontext von Auftrag, Regeln sowie Sanktionen immer mit einzubeziehen. **Partizipation** ist ein Begriff, der häufig fällt, wenn wir über das Einbeziehen der Klientel sprechen. Wie sinnvoll es aber ist, Partizipation in die Arbeit als festes Fundament zu integrieren, wird oft leider nicht beachtet. Die Kinder und Jugendlichen werden dabei nicht nur darin gefördert, wieder eigene Entscheidungen zu treffen (Selbstbemächtigung), sondern sie lernen dadurch auch, in einer Gemeinschaft Entscheidungen zum Wohl aller zu treffen (soziale Kompetenzen). Das Gefühl, eine Stimme zu erhalten und aktiv in die Verantwortung und Mitgestaltung einbezogen zu werden, kann Spannungen in der gemeinsamen Arbeit abbauen (Deeskalation).

Oft verstehen Kinder und Jugendliche ihr Verhalten in stressigen Situationen nicht. Ihnen ist bewusst, dass dieses Verhalten kontraproduktiv und zerstörerisch ist, aber sie wissen sich meist nicht anders zu helfen. **Psychoedukation** stellt ein weiteres wichtiges Fundament in der pädagogischen Arbeit dar. Fachkräfte sind angehalten, ihre Sprache so anzupassen, dass die Klientel auch verstehen kann, was besprochen wird. Oft rutschen Fachkräfte in Fachsprache mit Paragraphen ab, wodurch sich die jungen Menschen

überfordert fühlen. Ebenso ist es unerlässlich, auch ein Verständnis für eigene Verhaltensmuster zu erarbeiten, die meist den einzigen Ausweg darstellen. Dies erfordert Fachkräfte, die hinter ein Verhalten blicken und zu verstehen versuchen, welche Bedürfnisse hinter dem gezeigten Verhalten stecken.

Dadurch können Kinder und Jugendliche besser verstehen, woher dieses Verhalten kommt und dass es Sinn hat, neue Ansätze (Skills) zu erarbeiten. Ein weiterer wichtiger Aspekt, um sich selbst besser zu verstehen, stellt die **Biografiearbeit** dar, welche in unterschiedlichen Methoden erarbeitet werden kann. Der Blick auf die eigene Biografie kann helfen, ein besseres Verständnis für sich selbst zu entwickeln (siehe auch Seite 13 in diesem Buch).

Gerade im stationären Setting bildet das **Aushalten** eine Kernkompetenz. Auf das Aushalten werden aber nur wenige Fachkräfte in Ausbildung und Studium vorbereitet. Dies kann dazu führen, dass unerfahrenere Kolleginnen und Kollegen schnell an ihre persönlichen Grenzen geraten. Das Ergebnis ist dann häufig, dass diverse Handlungen ausgeführt werden, die sich negativ auf die weitere Entwicklung sowie die Bindung auswirken können. Um einen guten Schutz für unerfahrene Fachkräfte sicherzustellen, benötigt es immer eine gute Einarbeitung durch erfahrene Fachkräfte im Kollegium sowie überschaubare und klare Abläufe.

Eine klare Trennung für Fachkräfte von **Privatperson und Fachkraft** kann helfen, sich in herausfordernden Situationen nicht zu verlieren. Wichtig ist hier, zu sehen, dass der junge Mensch nicht mich meint, sondern die Einrichtung oder eben die Fachkraft in ihrer Rolle, welche ich hier einnehme. Dadurch kann gezielt daran gearbeitet werden:

- Eskalation nicht sofort mit Beziehungsabbruch zu beantworten
- Nähe und Distanz bewusst zu steuern
- Affekte auszuhalten, ohne sie zu spiegeln

Wichtiger Hinweis: **Aushalten** ist eine Teamleistung und keine individuelle Heldentat. Hierzu braucht es klare Absprachen im Team.

**Halten** = Halten ist **führend und schützend**, die Fachkraft übernimmt bewusst Verantwortung.

**Aushalten** = Aushalten ist **tragend und tolerant**, die Fachkraft gibt Raum, ohne sofort die Kontrolle zu übernehmen. Um als Team im (teil-)stationären Setting einen geschützten Rahmen zu stellen, braucht es **klare Verantwortung und Schutz**:

- Gewalt braucht klare Konsequenzen
- Schutz von Mitarbeitenden und anderen Kindern und Jugendlichen hat Priorität
- Verantwortung darf nicht therapeutisch »verdünnt« werden

→ Traumasensibilität ersetzt keine **Grenzverantwortung!**

Dies bedeutet auch immer, dass Täter:innen Verantwortung für ihr Tun übernehmen und es nicht zu einer **Täter–Opfer–Umkehr** kommt.

Hier liegt es an Einrichtung und Fachkraft, Verhaltens- und angeeignete Schutzmechanismen zu verstehen und zu akzeptieren, ohne diese dadurch zu entschuldigen oder gutzuheißen. Gerade bei Gewalt, Drohungen oder massiver Regelverletzung ist es zentral,

- die Verantwortung beim jungen Menschen zu belassen,
- den Schutz für andere Kinder, Jugendliche und Fachkräfte sicherzustellen,
- Eskalationen nicht zu individualisieren, sondern strukturell aufzufangen.

Ein häufiges Problem ist es, dass Täter:innen zu Opfern gemacht werden und die Tat dadurch untergeht. Hier ist Verständnis für das gezeigte Verhalten in Bezug auf die Biografie erforderlich, deshalb darf aber die Verantwortung nicht abgesprochen werden.

Damit die herausfordernde Klientel in einem geschützten Rahmen korrigierende (Beziehungs- und Bindungs-)Erfahrungen machen kann, benötigt sie als Voraussetzung einen **guten Mitarbeiterschutz**. Dafür sind verlässliche Dienstpläne erforderlich sowie klare Deeskalationskonzepte, welche auch für alle Mitarbeitenden schnell zugänglich sind oder in Büroräumen aushängen. Eine gute Nachsorge für Fachkräfte, beispielsweise durch Supervision, nach Krisen oder im Umgang mit der Klientel und eine institutionelle Rückendeckung.

Dadurch können professionell wirksame Systeme entstehen, welche:

- Grenzen halten
- Beteiligung ermöglichen
- Verantwortung zumuten
- Beziehungen schützen – auf beiden Seiten

Als zusätzliches Angebot eignen sich verschiedene Methoden in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Unter anderem die Erlebnispädagogik, künstlerische Angebote oder auch tiergestützte Arbeit. Das therapeutische Boxen kann ebenfalls als gutes Werkzeug betrachtet werden.

## 6. Therapeutisches Boxen als Methode

### 6.1 Therapeutisches Boxen und Körperarbeit

Wir arbeiten in unserem Institut seit zehn Jahren mit therapeutischem Boxen und bilden unter anderem Box-Coaches und Boxtherapeutinnen und -therapeuten aus.

Therapeutisches Boxen und andere körperorientierte Methoden können unter anderem Systemsprenger:innen helfen, **Stress, Wut und innere Spannung abzubauen**, die oft aus traumatischen Erfahrungen oder Überforderung resultieren.

Warum Körperarbeit wirkt:

- Traumasymptome manifestieren sich oft im Körper (Muskelspannung, Schreckreaktionen)
- Bewegung und kontrolliertes Boxen fördern Selbstregulation
- positive Erfahrung von Selbstwirksamkeit (»Ich kann etwas kontrollieren«)
- Stärkung von Impulskontrolle und Frustrationstoleranz

In unserem Praxis-Institut arbeiten wir mit der Boxtherapie schwerpunktmäßig im Rahmen der Traumapädagogik und der Traumatherapie. Hier steht nicht der sportliche Aspekt im Vordergrund, sondern stets das Erleben, die Körperwahrnehmung, die Selbsterfahrung, die Förderung des Selbstbewusstseins und das Nähe-Distanz-Verhalten.

Klientinnen und Klienten lernen hier, ihre Gefühle zu beschreiben, Aggressionen auszuleben und die Gründe für die eigene Aggression zu erkennen.

### 6.2 Praxistipps für die Umsetzung:

- klare Regeln und Schutzvorkehrungen (Handschuhe, Matten, Abstand)
- kleine, erreichbare Übungen für Erfolgserlebnisse
- Integration in bestehende Betreuungspläne
- Reflexion nach der Einheit: Gefühle benennen, Körperwahrnehmung fördern

#### Fallbeispiel Jonas:

Durch die psychische Erkrankung seiner Mutter hat Jonas keine konstante Bindung erfahren und dadurch nicht gelernt, seine eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und gut mit ihnen umzugehen. Durch die wechselnden Partner der Mutter und die häusliche Gewalt kam es schon früh zu Abbrüchen und zu dem Erlernen von destruktiven Verhaltensweisen. Früh lernte Jonas, eigene Gefühle hintanzustellen und dass Bindung nicht immer etwas Gutes und vor allem nichts Konstantes ist. Auch lernte er, wie es sich anfühlt, Opfer zu sein.

Die stationäre Unterbringung führt nun das weiter aus, was Jonas bereits kennt. Bindungsabbrüche und keine konstanten Beziehungen und Situationen. Abends fühlt er sich unsicher, weil es zu dieser Zeit meist zu Streit und Gewalt kam. Sein Nervensystem hat sich also darauf programmiert, abends wachsam zu sein. Da Jonas aber nie gelernt hat, dies richtig zu kommunizieren, zeigt er seine Unsicherheit durch sein aufgedrehtes und lautes Verhalten. Was Jonas aber gelernt hat, ist, dass er durch Lautstärke und Aggression kein Opfer wird. Das fühlt sich gut an, und das kann Jonas kontrollieren.

Jonas ist ein klassisches Beispiel für einen Systemsprenger. Es braucht korrigierende Bindungserfahrungen und das Gefühl, (aus)gehalten zu werden. Erfährt Jonas das

Gefühl von Sicherheit und einer Konstante, könnte langfristig an neuen Handlungs- und Schutzmechanismen gearbeitet werden. Oft kann die Blickweise auf ein Kind oder eine(n) Jugendliche(n) vieles verändern. **Verhaltensorientierte Zugänge** beziehen sich immer auf gezeigte Verhaltensmuster und sind meist sehr oberflächlich. **Verstehensorientierte Zugänge** beziehen sich auf das Bedürfnis und die Motivation hinter dem Verhalten. Hierfür braucht es ehrliches Interesse am jungen Menschen und engagierte Fachkräfte.

Jonas benötigt **Sicherheit** (wo und bei wem bleibe ich?), **Transparenz** und **Partizipation**, damit Jonas nicht nur weiß, was passiert, sondern er aktiv miteinbezogen wird. Und auch Fachkräfte, die eine **klare Richtung vorgeben**, welche nicht nur **Orientierung**, sondern auch **Halt** bietet. Unerlässlich sind zudem **Psychoedukation** und **Biografiearbeit**, um sich selbst und die eigene Geschichte besser zu verstehen und einzuordnen. Nur so kann Jonas es schaffen, aus seiner Täterrolle herauszukommen und stattdessen Verantwortung für sich und seine Handlungen zu übernehmen. Dazu benötigt es Fachkräfte, die Jonas verstehen und ein System, das ihn halten kann.

### 7. Fachpolitische Entwicklungen und Herausforderungen

Mit der Reform des Kinder- und Jugendhilferechts durch das **Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG)** wurde der Anspruch junger Menschen auf individuelle Förderung und Beteiligung weiter gestärkt. Gleichzeitig steigt der fachpolitische Druck, auch für besonders komplexe Fälle geeignete Hilfsstrukturen zu entwickeln.

In der Praxis führt dies zu einer zunehmenden **Individualisierung von Hilfen**, etwa durch intensivpädagogische Settings oder Einzelbetreuungen. Gleichzeitig gewinnt die **multiprofessionelle Zusammenarbeit** zwischen Jugendhilfe, Schule, Psychiatrie und Justiz an Bedeutung. Für Fachkräfte bedeutet dies jedoch auch einen steigenden Koordinations- und Abstimmungsaufwand. Parallel dazu stehen die Hilfesysteme vor strukturellen Herausforderungen wie Fachkräftemangel, begrenzten Ressourcen und steigenden Fallzahlen.

Gerade im Kontext von Systemsprenger:innen wirkt sich dies besonders problematisch aus, da erfolgreiche Hilfeprozesse häufig **langfristige Beziehungsarbeit** und **hohe Betreuungsintensität** erfordern.

In den vergangenen Jahren sind mehrere gesetzliche und strukturelle Veränderungen relevant geworden:

- **Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG)**
- Stärkung der Rechte von Kindern und Jugendlichen
- mehr Beteiligung und Beschwerdemöglichkeiten
- Ausbau inklusiver Hilfesysteme
- höhere Anforderungen an Schutzkonzepte

Inklusive Jugendhilfe (SGB VIII mit perspektivischer Zusammenführung mit SGB IX)

- Ziel: Abbau von Schnittstellen zwischen Jugendhilfe und Eingliederungshilfe
- Chancen: ganzheitlichere Hilfen
- Risiken: höhere Komplexität für Fachkräfte ohne ausreichende Ressourcen

### Fachliche Konsequenzen

- steigende Dokumentations- und Reflexionspflicht
- höherer Anspruch an interdisziplinäre Zusammenarbeit
- Notwendigkeit klarer institutioneller Rahmenbedingungen
- verstärkter Fokus auf Qualitätssicherung und Fachaufsicht

### Fazit

Traumapädagogisches Wissen stellt eine zentrale Grundlage für eine professionelle Arbeit mit sogenannten Systemsprenger:innen dar. Es ermöglicht Fachkräften, herausforderndes Verhalten als mögliche Folge traumatischer Erfahrungen zu verstehen und pädagogische Interventionen entsprechend anzupassen. Durch die Förderung von Sicherheit, stabilen Beziehungen und Emotionsregulation können Entwicklungsprozesse unterstützt und wiederholte Beziehungsabbrüche reduziert werden. Angesichts der zunehmenden Komplexität sozialpädagogischer Arbeitsfelder gewinnt eine traumapädagogisch informierte Praxis innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe daher weiter an Bedeutung.

Sogenannte Systemsprenger:innen sind weniger ein individuelles Problem als ein Spiegel struktureller Grenzen bestehender Hilfesysteme. Nachhaltige Arbeit erfordert:

- systemische Perspektiven statt Individualisierung von Scheitern
- klare professionelle Grenzen
- tragfähige, langfristige Beziehungsangebote
- gesetzliche Rahmenbedingungen, die Fachlichkeit ermöglichen statt Überforderung produzieren

Nur ein reflektiertes, gut unterstütztes Helfer:innen-System kann den komplexen Bedarfen dieser Zielgruppe gerecht werden.

### Literatur

Baumann, M. (2019): Systemsprenger – Wenn Jugendliche durch alle Raster fallen. Weinheim: Beltz Juventa

Gahleitner, S. B. (2017): Trauma und Resilienz in der Sozialen Arbeit. Stuttgart: Kohlhammer

Schmid, M. (2013): Traumapädagogik und traumazentrierte Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: Weiß, W. / Schmid, M. (Hrsg.): Traumapädagogik, S. 45–66. Weinheim: Beltz Juventa

Weiß, W. / Schmid, M. (2012): Traumapädagogik: Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis. Weinheim: Beltz Juventa

*Ulrike Angermann*  
Geschäftsführerin  
Mitverfasser: Maik Grünwald

PITT-Praxis-Institut für systemische Traumaarbeit  
Trauma & Sport GbR  
Kollenrodtstraße 12A  
30163 Hannover  
kontakt@trauma-und-sport.de  
www.trauma-und-sport.de

